

Gestern abend kam er zu mir.

„Sousou, ich glaube, eine Luftveränderung wäre für uns beide sehr angebracht. Wäre es dir recht, wenn wir zusammen nach Juan les Pins reisen? Willst du?“  
Und ob ich wollte. Ich flog ihm jubelnd an den Hals.

15. Oktober.

Ein Tag ist immer schöner und reizvoller als der andere. Leider neigt diese Zeit sich jetzt schon ihrem Ende zu. Diese herrliche Zeit.

Ich will sie nicht beschreiben. Mir ist es so, als würde ich den Dingen etwas von ihrer Schönheit nehmen, wenn ich sie mit meinen ungelungenen Worten zu Papier brächte.

Aber, wenn man es erlebt, ist es merkwürdigerweise kein bißchen kitschig. — — „Sousou“, sagt er zu mir. Ist das nicht entzückend? Sousou — Sousou — —

23. November.

Es ist so still bei mir. Henri hat es nicht gern, wenn ich viele Menschen bei mir empfangen. Er sieht es am liebsten, wenn wir ganz allein zusammen sitzen, Hand in Hand. Und dann erzählt er mir. Oh, Henri versteht es ausgezeichnet, amüsant zu erzählen. Es ist ihm allerdings schon passiert, daß er sich wiederholt hat, aber schließlich, ein so gutes Gedächtnis hat eben niemand. Und dann, wenn jemand so reizend erzählt wie Henri, macht es Freude, zuzuhören, auch wenn man die Pointe schon kennt.

Er ist überhaupt ein entzückender Mensch. Mein Henri!

Jetzt hat er sich ein neues Zeremoniell ausgedacht. Jeden Morgen bekomme ich nach dem Frühstück drei Küsse, einen auf den rechten Augenwinkel, einen auf das linke Ohrläppchen und einen auf die Nasenspitze. Ich glaube, andere Männer würden gar nicht auf so originelle Ideen verfallen.

20. Dezember.

Eigentlich ist es ein wenig öde bei uns. Das Leben geht seinen geregelten Gang in einer anscheinend unabänderlichen Bahn. Manchmal packt mich die Lust, irgend etwas anzustellen, nur damit endlich einmal etwas Neues, Unerwartetes geschieht.

Henri ist ein geradezu musterhafter Ehemann. Er bewundert alles an mir. Ich kann sagen, was ich will, er findet es geistreich, ich kann anziehen was ich will, er findet mich totscheck. Wenn ich daran denke, was für Mühe ich mir gegeben habe, um mit Frau ter Huis konkurrieren zu können! Wie ich mir fieberhaft alles mögliche ausdachte, um sie „totzumachen“! —

Wenn nur nicht Henri immer und ewig dasselbe sagen und tun würde! Ich weiß schon jedes Wort, bevor er es ausgesprochen hat, kenne jede Handbewegung von ihm, weiß die Reihenfolge seiner Worte und Handlungen längst auswendig. Und selbst wenn ein Mensch so originell ist wie mein Henri, bei zu häufiger Wiederholung verliert auch die anziehendste Eigenart allmählich jeden Reiz.

Zum Glück ist Henri wenigstens nicht pedantisch. Als ich ihn gestern nach dem Frühstück bat: „Bitte, küß mich mal heute zur Abwechslung nicht auf den rechten Augenwinkel!“ küßte er mich folgsam auf den linken. Guten Willen hat er ja.

3. Januar.

Es ist nicht mehr zum Aushalten bei uns! Ich komme mir vor wie ein Automat oder wie ein Grammophon, auf dem Tag für Tag bis ins Unendliche die gleiche Walze abläuft. Ich muß weg, sonst gehe ich in die Luft!

Henri treibt mich zur Verzweiflung. Jeden Tag dasselbe. Jeden Tag! In der Früh, wenn wir aufwachen, das obligate Gespräch über das Wetter, dann die Unterhaltung am Frühstückstisch. Ich weiß jetzt, wie einem Schauspieler zumute ist, der auch Abend für Abend den gleichen Unsinn herunterleiern muß. Vorgestern habe ich ihm aus Gemeinheit ein falsches Stichwort gegeben, aber ist er ein Mann von Prinzipien, und so ist er sofort wieder auf seine „Rolle“ zurückgekommen.